

# Hochheimer Stadtanzeiger

Ämtliches Organ der Stadt Hochheim a. M.

Bezugspreis: monatlich 225 & einschließlich  
Eingangslohn. Wegen Postbezug näheres  
bei jedem Postamt.

Erscheint auch unter dem Titel: Nassauischer Anzeiger, Kreisblatt für den Landkreis Wiesbaden.

Erscheint 3 mal wöchentlich: Dienstags, Donnerstags, Samstags.

Redaktion und Expedition: Biebrich a. Rh., Rathausstraße 16. Telefon 41.

Anzeigenpreis: für die 8 Spalten  
Colonelzeile oder deren Raum 80 &  
Reklamezeile 200 &

Rotations-Druck und Verlag: Guido Seidel - vorm. Hermannsche Buchdruckerei, Biebrich. - Redakteur: Paul Jorisch in Biebrich a. Rh. - Filialredaktion in Hochheim: Jean Lauer.

Nr. 156

Freitag, den 31. Dezember 1920.

Postfachamt  
Grenzfurt (Wahl) Nr. 614

14. Jahrgang

## Ämtlicher Teil.

Nr. 455.

Durch eine Note der Rheinlandkommission vom 10. Dezember, Nr. 2436, wurde der Vertrieb des Buches „Der Übergang Frankreichs“, veröffentlicht von Hoffmann und Campe in Hamburg, für die besetzten rheinischen Gebiete verboten. Wiesbaden, den 27. Dezember 1920.  
Der Vordr.

Nr. 456.

An die Herren Bürgermeister der Landgemeinden. Betr. die Aufstellung des Haushaltsvoranschlags für das Rechnungsjahr 1921.

1. Mit der Aufstellung des Voranschlags-Entwurfs, soweit sie nicht schon stattgefunden hat, ist alsbald zu beginnen. Die Aufstellung hat an den Gemeinden durch den Bürgermeister, welcher die Schöffen zuziehen kann, zu geschehen. In allen Gemeinden ist zu der Aufstellung der Gemeindevoranschläge zuzuziehen, der keine Beteiligung durch Unterzeichnet an der durch den Vordr. bestimmten Stelle des Voranschlags zu bezeichnen hat. Bei der Aufstellung des Voranschlags-Entwurfs sind die Anordnungen im Abschnitt B der Verfügung vom 14. Januar 1899, 1146 - Kreisblatt Nr. 7/36 Seite 23 - genau zu beachten.

2. Der Voranschlag-Entwurf ist alsbald nach Fertigstellung zur Einsicht aller Gemeindegliederungen zwei Wochen lang auszuliegen. Die Auslegung ist öffentlich, bekannt zu machen. Der Raum, in dem die Auslegung erfolgt, muß vor dem Beginn der letzten von der Gemeindevertretung bestimmt werden.

Die Bestimmung der Gemeindevertretung kann ein für allemal getroffen werden.

3. Die Fertigstellung und der Beginn der Auslegung des Voranschlags-Entwurfs sind mit dem 1. März 1921 anzugeben.

4. Nach Ablauf der Auslegungsfrist ist die erfolgte Auslegung an der durch den Vordr. bestimmten Stelle des Voranschlags zu bezeichnen und der letztere alsbald, spätestens aber bis zum 20. März 1921 der Gemeindevertretung zur Feststellung vorzulegen. Zur Vermeidung einer unangenehmen Beschäftigung werde ich darauf hin, daß während der Tage der Einlegung und dem Sitzungstage mindestens 2 Tage freibleiben müssen, also, wenn eine Sitzung z. B. am 28. Februar stattfinden soll, die Einlegung spätestens am 25. Febr. erfolgen muß.

5. Sofort nach der Feststellung des Voranschlags sind zwei beglaubigte Abschriften derselben anzufertigen. Eine dieser Abschriften ist dem Gemeindevorstand gegen Empfangsbescheinigung auszuhandeln, während die andere Abschrift, die Empfangsbescheinigung und die Urchrift der Einlegung zu der Gemeindevorstellung, in welcher der Voranschlag festgestellt worden ist, mitzuteilen, auf einen ganzen Bogen zu fesseln, beglaubigen bis spätestens 1. April 1921 an mich einzureichen sind.

Wiesbaden, den 2. Januar 1921.

Der Vorsitzende des Kreisausschusses.  
J. Nr. 11. 3115/1. E. Witt.

Nr. 457.

### Bekanntmachung.

An die Magistrat und Gemeindevorstände. Sie werden vorzüglich an die bis zum 5. Jan. 1921 zu bewillende Einlegung der Anzeigen der im Monat Dezember ds. Js. vorausgaben Staats- und Kreiswahlfamilienunterstützungen erinnert. Wiesbaden, den 29. Dezbr. 1920.

Der Vorsitzende des Kreisausschusses.  
J. Nr. 11. 2374/1. E. Witt.

Nr. 458.

## Bekanntmachung.

Der Bürgermeister Julius Stritter in Dohheim beabsichtigt auf dem Grundstück an der Wiesbadenerstraße 26 in Dohheim, parzelliert im Grundbuch unter A. Bl. 67, Parz. Nr. 55/6072 und 56/6081 nach Maßgabe der eingereichten Beschreibungen und Zeichnungen ein

### Schlachthaus mit Grube

zu errichten. Dieses Unternehmen bringe ich hiermit gemäß § 17 der Reichsgewerbeordnung mit der Aufforderung zur öffentlichen Kenntnis, etwaige Einwendungen gegen dasselbe binnen 14 Tagen bei mir schriftlich in 2 Exemplaren oder zu Protokoll anzubringen.

Die Frist beginnt mit dem Wochentage, welcher auf den Tag folgt, an dem die diese Bekanntmachung enthaltende Nummer des Kreisblattes ausgegeben wird.

Nach Ablauf der Frist können Einwendungen in dem Verfahren nicht mehr angebracht werden. Die auf das Unternehmen bezüglichen Beschreibungen und Zeichnungen liegen an den Wochentagen während der Vormittags-Stunden von 9-12 Uhr im Zimmer 23 des Landratsamts hieselbst zur Einsicht aus.

Zur mündlichen Erörterung der gegen das obenbeschriebene Unternehmen etwa rechtzeitig erhobenen Einwendungen wird hierdurch Termin auf

Mittwoch, den 19. Januar d. Jrs.  
vormittags 10 Uhr

im Zimmer 23 des Landratsamts anberaumt.

Am Falle des Ausbleibens des Unternehmers

oder derjenigen, die Einwendungen erhoben haben, wird gleichwohl mit der Erröhrung der Einwendungen vorgegangen werden.

Wiesbaden, den 29. Dezbr. 1920.

S. Nr. 11. B. 238/6. Der Vordr.

## Nichtämlicher Teil.

### Tages-Rundschau.

#### Aus der Geschichte des Weltkrieges.

Der mehrheitssozialistische Abgeordnete Hue schreibt in der „Wilhelmsbühnen-Republik“: „Auch heute besteht die Gefahr, daß wir unsere Waffenstillstands- und Friedensbedingungen erhalten hätten, wenn es möglich gewesen wäre, die Verteidigung nur noch wenige Tage oder Wochen aufrecht zu erhalten.“

#### Verzicht Belgiens auf die deutschen Guthaben.

Nach Belgien hat nunmehr auf den § 18 des Versailler Vertrages verzichtet. Der Verzicht der belgischen Regierung hat die Wirkung, daß die deutschen Schiffe den Hafen von Antwerpen verlassen können. Die belgische Verzichtserklärung erfolgt mit Wissen der französischen Regierung, wenigstens haben in den letzten Wochen Verhandlungen zwischen Paris und Brüssel stattgefunden. Der Verzicht wurde besonders von den höheren Interessen des Antwerpener Hafens diktiert, da man eine vollständige Blockade der Schiffe befürchtete, wodurch die deutschen Schiffe veranlaßt worden wären, in Zukunft den Hafen von Rotterdam aufzusuchen.

#### Die Eisenbahnerbewegung.

Dresden. Die dritte Präsidentenkonferenz der Reichseisenbahnen fand unter Leitung des Reichsverkehrsministers Grafen v. Helldorf am 29. Dezember in der Reichshausung statt. Nach einer Reihe lausender Verwaltungsvorgaben wurde die wirtschaftliche und technische Lage der Eisenbahnen besprochen. Es wurde darauf hingewiesen, daß ein beginnendes Wiedererheben des ganzen Apparates und ein wachsendes Interesse des Personals an den Leistungen der Eisenbahnen festgestellt werden könne. Beides werde allerdings durch die erste Bewegung in der Beamtenchaft und die Verdrängung der zu unbedingten Beschlüssen zu verhalten, gefährdet. Die Präsidenten erkannten einmütig die Notlage der Beamten in weiten Teilen des Reiches an. Der Minister wies darauf hin, daß die Reichsregierung und das Parlament die Notlage der Beamten ebenfalls durchaus anerkannt und durch die im Dezember getroffenen Maßnahmen begünstigen hätten, ihr abzuwehren. Die Reichsregierung werde an dem in der Rundgebung vom 17. Dezember enthaltenen Standpunkt gegenüber einem Beamtenstreik unerschütterlich festhalten. Die vom Minister in der Rundgebung der Regierung erlassenen Richtlinien wurden dem Präsidenten einstimmig genehmigt. Die Beratung dauerte bis zum späten Abend.

#### Eine Rede des Reichsfinanzministers.

M. Freiburg, 30. Dezember. Auf Einladung der bayerischen Gruppe des Volksvereins für das katholische Deutschland sprach gestern Abend Reichsfinanzminister Dr. Wirth in einer hart belächelten Versammlung über die innerpolitische Lage Deutschlands. Er betonte dabei die unbedingte Notwendigkeit, die gesamte deutsche Politik auf den Versailler Friedensvertrag einzustellen. Allerdings könnten die finanziellen Bestimmungen des Vertrages nur dann erfüllt werden, wenn die technischen Voraussetzungen gegeben seien. Die als Wiederherstellung von Frankreichs Seite immer wieder genannte Summe von 267 Milliarden Goldmark stelle den schätzten Wert des gesamten deutschen Volkseinkommens dar; das könne man nicht leisten. Die Brüsseler Verhandlungen seien nach nicht abgeschlossen. Aus den in Brüssel vorgelegten Fragebogen könnte die deutsche Beamtenchaft erleben, ein wie gefährliches Spiel es sei, eine unkluge Politik zu treiben. Die Beamtenchaft dürfe nicht übersehen, daß sie sich der Verantwortung nie habe entziehen können. Wenn eine große Bewegung der Arbeiter, Angestellten und Beamten kommen sollte, und wenn die deutsche Regierung, die doch eine Minderheitsregierung sei, in Gefahr kommen sollte, den Forderungen nicht entsprechen zu können, dann möchten diejenigen die Verantwortung übernehmen, die glauben, daß die Forderungen unbedingt erfüllt werden müßten. Er wisse sich eins mit dem Reichsanzeiger, daß das hin und her in der Sozialfragefrage ein Ende finden müsse. Der Weltkrieg, der dem Reichstag demnächst zugehen werde, werde den Grundstoß aufstellen, daß die Schiffe des Bodens Eigentum der Allgemeinheit seien. Das Rechnungsjahr 1920 schloß mit einem Fehlbetrag von 80 Milliarden Mark ab. Ein neuer Ergänzungsbetrag von rund 12 Milliarden Mark werde demnächst dem Reichstag zugehen. Sieben Milliarden Mark seien für die Einbuße von Brotgetreide erforderlich. Der Verzicht müsse Opfer bringen. Der zu zahlende Betrag des Reichsnotopfers solle ermöglichen, ein langwieriges Arbeitsstempo der Rentenpresse zu erreichen. Die Doppelbelastung solle abgelehnt werden und der nicht zu besteuerte Einkommenssteil von 500 auf 1000 Mark erhöht werden. Er hoffe, daß das

nunmehr ratifizierte deutsch-holländische Kreditabkommen den Anfang bilde zu weiteren solchen Abkommen.

#### Die Kohlenpreise.

M. Berlin, 30. Dezember. In einer Sitzung des großen Ausschusses des Reichskohlenrates und des Reichskohlenverbandes wurde die seit einiger Zeit wiederholt beantragte Kohlenpreiserhöhung beraten. Die Preiserhöhungen wurden teilweise gegen den Widerspruch der Regierung beschlossen. Staatssekretär Prof. Hirth erklärte daraufhin im Namen der Regierung, daß die Stellungnahme der Reichsregierung den Forderungen auf Kohlenpreiserhöhungen gegenüber grundsätzlich unangetastet sei. Es werde nicht verkannt, daß die Gesamterntabilität des Bergbaues nicht allgemein günstig sei; doch lasse die allgemeine Wirtschaftslage eine allgemeine Erhöhung der Kohlenpreise nicht möglich erscheinen. Eine Verringerung der Preispolitik sei aber auch deshalb unannehmlich, weil die gesamte Weltmarktlage durch die Abstoßungen beeinträchtigt sei. Die in Brüssel geführten Verhandlungen könnten eine Verringerung der gesamten Wirtschaftslage herbeiführen, insbesondere die Folge haben, daß auch Deutschland an dem Preisabbau in der ganzen Welt teilnehme. Auch aus diesem Grunde erscheine der gegenwärtige Augenblick nicht geeignet, die Kohlenpreise zu verändern. Wenn trotzdem für einige Nebenbetriebe Preiserhöhungen nicht verstanden würden, so bedeute das keine Durchbrechung der allgemeinen Preispolitik der Regierung. Hier handle es sich um Ausgleichungen, die aus örtlichen Gründen notwendig geworden seien und für die allgemeine Preislage keine erhebliche Bedeutung hätten. Demzufolge beantragte die Regierung die Preiserhöhungsbefehle für Rheinland-Westfalen, Niederachsen, Mitteldeutschland und Ostpreußen; dagegen sei zum Ausgleich bereits zurückliegender Selbstkosten eine Preissenkung nicht erfolgt oder nur teilweise für die sächsischen Steinkohlenbetriebe und für Braunkohle aus den Revieren Frankfurt-Oder, Gütlich und Cassel sowie für bayrische Feinkohle und rheinische Kohlenbriketts.

#### Banknoten-Abstempelung?

M. Berlin droht man der „A. V.“: Wieder einmal wird in Vorkriegszeiten, die Anbruch haben, ernst genommen zu werden, erzählt, daß an manchen Stellen des Reichsfinanzamts der Gedanke aufsteige, die Reichsbanknoten dadurch zu fassen, daß man die bisherigen Banknoten einfach über, neue ausstellt und die alten durch Einreichung bei der Reichsbank umtauschen möchte. Die Reichsbank befreit allerdings fortgesetzt solche Wünsche; doch schließt das nach nicht aus, daß man im Reichsfinanzamt trotzdem derartige Pläne wieder erwägt. Uns ist ebenfalls bekannt, daß dort ein kleines Grüppchen die Notenabstempelung sogar insofern vornehmen möchte, als man etwa 25 Proz. des Wertes der Banknoten einschneiden will, um diese Legende zur Steuererhebung zu erweitern; dabei müßte sich jeder Besitzer von Banknoten melden. — Die „A. V.“ bemerkt dazu: „Theoretisch scheinen solche Pläne verlockend; in der Praxis halten wir sie jedoch für unannehmlich und gefährlich. Ein solches Verursacht natürlich die Hamsterei von Banknoten durch viele Schaden, und welcher vernünftige Staatsbürger würde sich nicht freuen, wenn die Hamsterei gründlich beseitigt wäre. Andererseits darf man aber nicht vergessen, daß alle derartigen Maßnahmen dem Glauben an die Unantastbarkeit der Banknoten für alle Zeit rauben würde. Rame es dazu, so würde sich das Reich kaum je wieder volles Vertrauen der Bürger zum Papiergeld erwerben. Ferner erscheint die Hamsterei gerade von Banknoten fast als das kleinere Übel. Das Auswechseln von Devisen, Waren oder sonstigen Auswerten würde für das Volksganze wohl noch bedeutender sein. Die Hamsterei der Papiermark ist zwar bedauerlich, aber von volkswirtschaftlichen Gesichtspunkten aus gesehen immer noch die billiger. Das Reichsministerium der Finanzen sollte daher von derartigen Gedanken, die überreizte Theoretiker „geheimnisvoll“ in die Welt posaunen, schleunigst und träftig abdrücken.“

#### Veröffentlichung der Memoiren des Grafen Witte

Die „Voss. Zeitung“ begann mit der Veröffentlichung von Auszügen aus den Memoiren des Grafen Witte. Der letzte Auszug bringt Mitteilungen über die im Jahre 1896 in Konstantinopel stattgefundenen Botschaftergespräche.

Der damalige russische Gesandte in Konstantinopel machte den Vorschlag, die drohende Lage der Türkei dazu zu benutzen, um von der Bosphorusmündung Besitz zu ergreifen. Der Gesandte bestand darauf, daß in der nächsten Zukunft von der Türkei ein weitestgehender Aufstand ausbrechen werde und daß Russland die Bosphorusmündung besetzen müsse, um die russischen Interessen zu wahren. Er wurde darin von dem damaligen Kriegsminister und dem Chef des Generalstabs unterstützt. Witte schied dem Kaiser auseinander, daß dieser Plan eventuell einen allgemeinen europäischen Krieg herbeiführen und die glänzende politische und finanzielle Stellung Russlands erschüttern werde. Der Kaiser bestand aber auf der Meinung des Gesandten und es wurde beschlossen, in Konstantinopel solche Zwischenfälle hervorzurufen, die Russland Anlaß bieten könnten, Truppen zu landen und die Bosphorusmündung zu besetzen. Witte war der Meinung, daß er die Ver-

antwortung für dieses Abenteuer nicht übernehmen könne. Er teilte seine Befürchtungen auch mehreren Personen mit, die mit dem Kaiser eng befreundet waren, so namentlich dem Großfürsten Michail, Alexander und Nikolai.

Schließlich gelang es auch, die Haltung des Kaisers zu ändern, der bald darauf seinen Plan aufgab. Für einige Zeit nach diesem Zwischenfall bebielt jedoch der Kaiser einen Groll gegen Witte.

Berlin. Der Verband der Reichspost- und Telegraphenbeamten mit ungefähr 40.000 Mitgliedern beschloß in seiner Gesamtsitzung am 28. Dezember grundsätzlich, an der Ausgestaltung der Reichsgewerkschaft der Post- und Telegraphenbeamten positiv mitzuwirken. Damit wird die Reichs-Postgewerkschaft die erste Viertelmillion Mitglieder erreichen. Auch mit den übrigen postlichen Beamtenverbänden sind Verhandlungen eingeleitet.

Berlin. Die Beisetzung Legiens erfolgt an der Stelle, wo Auer, Liebknecht, Singer und Haase begraben liegen. Am Anschlag an die Trauerfeier im Gewerkschaftshaus bildet sich ein Zug, der gegen 11 Uhr abmarschieren wird und seinen Weg durch die Köpenickerstraße und Frankfurter Chaussee zum hiesigen Friedhof Friedrichsfelde nimmt.

42.000 Geschütze abgeliefert. Der französische Kriegsminister Ribot hat im Verlauf der jüngsten Kammerdebatte folgende Zahlen mitgeteilt: 30.495 deutsche Kanonen sind an den militärischen Ueberwachungsanstalten des Verbandes abgeliefert worden; 7600 bereits beim Waffenteststand; 3000 bis 4000 sind auf dem Wege der Ablieferung. Somit werden demnächst im ganzen 41- bis 42.000 deutsche Kanonen abgeliefert sein.

Freispruch in der Schundaffäre des Fürsten zu Wied. Das Stockholmer Gericht verurteilte die Schundaffäre des ehemaligen Fürsten von Altona, des Prinzen zu Wied. In allen Anklagepunkten kam das Gericht zu einem Freispruch. Die Freigabe des Fürsten auf schwedischem Boden beschloßnahmen gesamten Schunds wurde verweigert.

Unangenehmliche Lebensmittelpreise an die russischen Arbeiter. Die Kopenhagener Arbeiter erfahren, ordnet ein Dekret Lenins die unangenehmliche Abgabe von Lebensmitteln an die Sowjetkassen und Arbeiter der verstaatlichten Fabriken an. Die Durchführung dieser Maßregeln wird für Petersburg allein das Defizit um 700 Millionen Rubel erhöhen.

Ständig sinkende Preise in Amerika. Die Kosten der Lebenshaltung in den Vereinigten Staaten verringern sich andauernd. Von 325 Artikeln sind 188 um 1-14 Prozent im Preise gesunken. Nur 28 Artikel zeigten eine Preiserhöhung. Der Rest war stationär. Der durchschnittliche Rückgang stellt sich auf 7 Prozent.

Bekanntgabe. N. C. T. R. 1650/2. Johannes Tiedje erklärt, das französische Volk sei gesund und verjüngt. Herr Johannes Tiedje begleitete als Sachverständiger für Schleswig die deutschen Delegierten zur Friedenskonferenz. Nachdem er sich bei seinem eingehenden Studium der schleswigischen Frage sehr liberal geäußert hatte, ging er allmählich zu den alldeutschen Ansichten über und verlor die Feststellung einer sogenannten „Tiedje-Politik“, deren Umkehr vorteilhafter für Deutschland war als derjenige der zuerst festgestellt wurde. Seine Einträge über den Aufenthalt in Frankreich hat er in der alldeutschen Zeitung „Tönder“ veröffentlicht. Von einer uns so bekannten Persönlichkeit erhalten, nimmt der sehr sympathische und diesmal alldeutschen Gedanken fernerliegende Bericht über die Lage in Frankreich und besonders über die Lebensbedingungen in Paris eine besonders große Wichtigkeit. Herr Johannes Tiedje erklärt, die Zoll- und Postkontrolle-Behörden haben die Delegierten mit der ausgelassensten Höflichkeit empfangen. Was die Wiederherstellung der vertriebenen Gebiete betrifft, sei bezüglich des Altkreises eine bedeutende Arbeit geleistet worden. Ein ziemlich großer Teil werde wieder aufgebaut, die Gräben seien ausgefüllt und es seien nur der Erde die Nährstoffe, die ihr erst nach mehreren Jahren Bepflanzung und Bepflanzung wiedergegeben werden können. Dagegen sei in den vertriebenen Städten keine Arbeit unternehmen. Der französische Staat trage jedoch keine Schuld daran. Groß seien die Jawendungen, die er für das wirtschaftliche Leben mache, aber sie dienen fast ausschließlich zur Wiederherstellung der beschädigten Häuser. Als neugebaute Wohnungen seien nur Randgebungen und Baracken zu sehen, die mit überflüssigem Kriegsmaterial gebaut worden sind. Was den Empfang der deutschen Delegierten bei der Friedenskonferenz betrifft, sei er so herzlich und zuvorkommend gewesen, daß er über alle Hoffnungen hinausging. Weiter habe J. Tiedje die Dinge nicht so wie ein Tourist gesehen. Er sei dem Volksleben näher getreten. Insbesondere, wenn man die französische Bevölkerung mit der deutschen vergleiche, lasse sie den Eindruck zurück, daß sie gesund, einfach und natürlich sei. Gut gekleidet, gut gekleidet, reich arbeitend, in seinen Vergnügungen mäßig, höflich und zuvorkommend, den größten Wert darauf legend, ein korrektes und freundschaftliches Betragen zu bewahren, so sei der Pariser in allen Klassen der Gesellschaft zu finden. Deshalb müsse man erkaunt sein, daß die Deutschen den Bericht glauben schenken, die Franzosen seien nichts anderes als ein entartetes Volk. Man möge sich in den Bolschewismus vertiefen und jeden Verkehr zwischen Frankreich und die Länder jenseits des Rheins verhindern, Frankreich werde trotzdem leben, das französische Volk sei verjüngt und gesund.

**Heimkehr aus Sibirien.**  
Hamburg, 30. Dezember. Die beiden großen  
Imtransporte von Stollinternierten und Kriegs-

gekommen, die sich mit den Dampfern „Steigerwald“ und „Frankfurt“ auf der Reise von Wladivostok nach Hamburg befinden, dürften kurz nach einander auf der Elbe zu erwarten sein. Die Dampfer haben den Hafen von Colombo angelaufen, wo sie ihre Bunkerkohle erneuerten. Am 13. Dezember konnte der Dampfer „Steigerwald“ die Reise von dort fortsetzen und am 14. Dezember folgte der Dampfer „Frankfurt“.

## Die Entwaffnungsfrage.

Eine Note des Generals Nollet.

Berlin, 31. Dezember. An die Friedensabteilung des Auswärtigen Amtes hat General Nollet am 23. Dezember eine Note gerichtet, die feststellt, daß die Verfügungen und Kundmachungen der Entente über die Auflösung der Sicherheitspolizei nicht berücksichtigt worden sind und daß die gegenwärtige Sicherheitspolizei nichts anderes ist, als die frühere Sicherheitspolizei, verstärkt um einen Teil der früheren blauen Polizei, ferner daß die Stärke der Polizei in Höchstleistung eine Verstärkung erfahren hat, die nach den Bestimmungen des Friedensvertrages nicht gerechtfertigt ist. Die internationalisierte Kontrollkommission nimmt auf den Friedensvertrag und die Note von Boulogne Bezug und stellt das Verlangen, daß die Sicherheitspolizei sofort aufgelöst und daß die Beamten und Angestellten der verschiedenen Polizeiarten auf das Maß zurückgeführt werden, die sich aus den Bestimmungen und den Bestimmungen des Friedensvertrages ergibt.

## Die deutsche Antwort.

Berlin, 31. Dezember. Im Namen der deutschen Regierung wird gegen die Feststellung protestiert, daß Deutschland die Bestimmungen des Vertrages von Versailles und die Note von Boulogne über die Sicherheitspolizei verletzt habe. Die deutsche Regierung erhebt Anspruch auf gerechte Verteilung. Die deutsche Regierung eröffnete im Oktober längere Verhandlungen und hat die mit der Kontrolle beauftragten in voller Klarheit darüber gelassen, was nach Ansicht der Kontrollkommission geschehen mußte, um den Anforderungen der Note von Boulogne zu genügen. Die getroffenen Anordnungen entsprechen in jeder Hinsicht den Bestimmungen des Friedensvertrages und der Note von Boulogne. Daß die Behauptung, daß die gegenwärtige Ordnungspolizei nichts anderes sei, als eine noch verstärkte Sicherheitspolizei nicht gerechtfertigt sei, ergibt sich aus der Beunruhigung, die in der öffentlichen Meinung durch die tief durchgreifenden Reorganisationsmaßnahmen hervorgerufen haben. In weiten Kreisen herrsche die Überzeugung, daß die Ordnungspolizei in ihrer gegenwärtigen neuen Gestalt ihren Aufgaben nicht gewachsen sei.

Am 30. Dezember. Wie die „B. Z.“ erzählt, unternahm Reichsminister Dr. Simons zur Aufklärung der Mißverständnisse, die offensichtlich der neuen Entente-Note über die Auflösung der Sicherheitspolizei zugrunde liegen, Schritte, sowohl durch die Vorkläufer der Entente, wie er auch persönlich in Begleitung des Ministerialdirektors Göppert dem französischen Vorkläufer General einen Besuch abstattete.

Am 31. Dezember. Der entschiedene Protest der deutschen Regierung gegen die Note der internationalisierten Kontrollkommission über die Auflösung der Sicherheitspolizei findet die Billigung der Berliner Presse, die besonders hervorhebt, daß die Form der Note in Deutschland großes Befremden erregt.

Am 31. Dezember. Wie Havas meldet, hat Ministerpräsident Poincaré gestern vormittag den englischen Vorkläufer Lord Hardings und den italienischen Vorkläufer Grafen Bonin-Langate empfangen. Das „Journal des Debats“ glaubt zu wissen, die Unterredung habe der Auflösung der deutschen Einwohnern mehreren gegolten.

## Die Befehlshaber-Dauer.

Am 30. Dezember. Die „D. Allg. Ztg.“ schreibt: Nicht zum ersten Mal wurde bei der letzten außerordentlichen Sitzung der französischen Kammer versucht, die zeitliche Begrenzung des nur aus dem Friedensvertrag von der Entente in Anspruch genommenen Rechtes der Befehlshaber in Frage zu stellen. Bei Beantwortung der Rheinlandinterpellation in der Reichstags-Sitzung vom 6. November nahm der Reichsminister Koch Anstoß, sich zu einem ähnlichen Versuch zu äußern. Die damaligen Ausführungen des Reichsministers der Reichsregierung gelten nach heute unangetastet. Reichsminister Koch wandte sich gegen die französischen Politiker, die die Lösung der Rheinlandfrage auf ihr Programm geschrieben hatten. Er führte aus: Es bedarf keiner Auseinandersetzung, daß die deutsche Regierung in ihrem festen Bestreben, die Rheinlande unter allen Umständen Deutschland zu erhalten, durch keine Macht der Welt wankend gemacht werden kann. Der uns auferlegte Friedensvertrag ist hart genug, wenn man uns zuzumuten ihn zu halten. Umso mehr aber bedarf es der unerschütterlichen Innensolidität des Friedensvertrages auch gegenüber. Wir können nicht anerkennen, daß von anderer Seite versucht werden darf, an den Bestimmungen des Friedensvertrages, die wohl weitgehend genug sind, zu ihren Wünschen zu rücken, wenn man von uns erwartet, daß wir uns diesen Bestimmungen unterwerfen. In diesen Zusammenhang gehört auch das Wort Willebrandts, dahingehend, daß die Fristen für den Abbruch der Besetzung der besetzten Gebiete noch nicht zu laufen begännen, solange Deutschland seine Verpflichtungen nicht erfüllt habe. Davon kann gar keine Rede sein, und ich bin überzeugt, daß eine solche Auffassung nicht standhalten kann. Ein Hauptpfeiler wird gegeben zur Herabsetzung einer Verpflichtung, und dies ist geradezu widersinnig, wenn man erklärt, daß der Beginn der Fristen für die Herabsetzung des Hauptpfeilers erst zu laufen beginnen soll, wenn man die Verpflichtung in dem betr. Augenblick erfüllt haben wird. Nicht nach der Erfüllung unserer Verpflichtungen, sondern zur Erfüllung unserer Verpflichtungen wird das Hauptpfeiler von Frankreich entgegengenommen. Aus diesem Grunde laufen die Fristen für die Befehlshaber des besetzten Gebietes ganz von selbst von demjenigen Tage an, an dem der Friedensvertrag ratifiziert worden ist.

Am 31. Dezember. Wie Havas meldet, hat der Minister des Innern einen Gesetzentwurf eingebracht, durch den Personen, die die französische Grenze ohne Paß überschreiten, mit Gefängnis von drei bis sechs Monaten bestraft werden. Der Gesetzentwurf ist eine Folge des Ausfalls von Clara Zetkin in Tours.

Am 31. Dezember. Die „Times“ beendet heute die Serie ihrer Veröffentlichungen über

angebliche reaktionäre Verschwörungen in Deutschland, die unter der Leitung Ludendorffs den Umsturz des Versailles-Vertrages zum Ziele haben sollen. Das Blatt behauptet, der Beweis sei erbracht, daß sich Deutschland immer wieder an internationalen Verschwörungen beteilige.

## Aus den Berliner Morgenblättern.

Am 31. Dezember. Die Morgenblätter veröffentlichten den Entwurf der preussischen Provinzial-Autonomie-Vorlage. Der Entwurf räumt den Provinzen neue Rechte auf dem Gebiete der provinziellen Gesetzgebung und Verwaltung ein.

Am 31. Dezember. Die „Berl. Tageblatt“ wurden in Wiedenbrück bei Bielefeld erneut Waffenbeschlagnahme. Die Polizei hielt ein Fuhrwerk mit zwei Maschinengewehren, 71 Gewehren und viel Munition an. Der Besitzer, ein früherer Leutnant Jünkenhaus, verweigerte jede Auskunft über die Herkunft der Waffen.

Nach einer Meldung des „Berl. Tageblatt“ aus Essen hatte die Polizei in der vorigen Nacht auf der Straße nach Duisburg einen Feuerkampf mit einer bewaffneten Bande zu bestehen. Die Verbrecher, von denen mehrere verwundet wurden, entkamen in der Dunkelheit.

Am 31. Dezember. Sechs Eisenbahnräuber festgenommen, die in den letzten acht Monaten über hundert Eisenbahnwagen ausgeplündert hatten.

Drei Oberwachmeister der Ordnungspolizei, die aus einer Parade nachts durch Einbruch 21.000 Mark Lohngehälter gestohlen hatten, wurden nach einer Meldung des „Berl. Volksanzeigers“ aus Hamburg zu je einem Jahr Gefängnis verurteilt.

Aus Magdeburg wird dem „Berl. Tageblatt“ gemeldet, daß bei der gestern vorgenommenen Urabstimmung der Eisenbahner sich eine Zweidrittelmehrheit für den Streik erklärt hat, ebenso in Bitterfeld.

Am 30. Dezember. Laut „Pfälzische Post“ wurde in Offenbach bei Landau einer größeren Diebesbande, meist aus Jugendlichen bestehend, das Handwerk gelegt. Diese hatten einen jahrelangen Handel mit Tabak und Getreide betrieben, welche Artikel sie in einem Hause aufbewahrten. Auch ein Zigarrenfabrikant ist an der Sache beteiligt.

Am 30. Dezember. Einen jahrelangen Hund machte ein hiesiger mit seiner Frau in Eheverbindung lebender Arbeiter. Er fand bei der Durchsuchung eines Schließkörbes das Skelett eines Kindes. Die jugendliche Frau gab an, daß sie das Kind neun Jahre lang aufgezogen habe. Es stamme von einer Totgeburt, die sie 1911 zu Saarbrücken gehabt haben will. Die eingeleitete Untersuchung wird Näheres ergeben.

Am 30. Dezember. Am frühen Abend ein Raubmordversuch verübt. Vier verurteilte Männer drangen in die Wohnung einer Winter-Familie, schlugen den Sohn nieder und ergriffen auf das Geheiß der Familienmitglieder die Mütter, ohne ihren verbrecherischen Zweck erreicht zu haben.

Am 31. Dezember. Die Zoologische Gesellschaft in Hamburg hat ihre Auflösung beschlossen. Der Liquidator wurde ermächtigt, zu verkaufen, den Zoologischen Garten zu erhalten.

## Die Steuerhaupte als Probe aufs Gewissen.

Kiel, 31. Dezember. Infolge unrichtiger Nachrichten über eine geplante Erhöhung der Kirchensteuer sind bis heute 10.000 Austritte aus der Landeskirche erfolgt. Die Kirchenflucht hält an.

## Der Kunhebauer.

Roman von A. Seyffert-Klinger. (23. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

Reichen ganze Tausende? fragte Fränze mit blühenden Augen.

Das schien zu imponieren. Die reichen. Wenn Sie soviel anwenden wollten — aber könnten Sie Ihr Geld nicht besser verwerten?

Ich glaube nicht, entgegnete das Mädchen, es gibt einen Unschutzbigen von einem schmachhaften Verdacht zu befreien, da ist wohl eigentlich keine Summe zu hoch.

Nun gut, ich will die Sache machen. Wohin kann ich Ihnen Nachrichten senden?

Ich wohne hier bei meinen Verwandten, die aber keine Ahnung von dem Zweite haben, der mich hergeführt. Ich möchte auch nicht, daß sie etwas davon erfahren. Da ist es wohl am besten, ich spreche jeden Tag bei Ihnen vor.

Es folgte eine bejahende Antwort. Fränze mußte eine Summe deponieren, ein Formular unterschreiben. Damit war die erste Konferenz beendet.

Mit klopfendem Herzen betrat sie wieder die Straße. Der Stein war im Rollen, würde er Umkehr oder Gutes stiften? Fränze suchte ihre erregten Pulse zu beschwichtigen. Sie hatte ihre Pflicht getan. Wenn das Schicksal den Schädlichen erreichte, so hatte die Gerechtigkeit nun ihren Lauf genommen.

Sie fuhr nach dem Tiergarten und stauete über das felsige Grün der Bäume und des Rasens. Dehnen hatten Wind und Wetter die Blätter schon gelb gefärbt. Hier ergab sich sorgfältige Pflege noch blühende Rosen und sommerliche Procht. Das rang dem Schlichten, alles aufmerksam in sich aufnehmenden Mädchen Aufmerksamkeit und Bewunderung ab.

Langsam freilich hatte sie nicht Zeit. Die Tante wartete mit dem Entenbraten. Am Nachmittag sollte ein Ausflug in den Grunewald unternommen werden. Darauf freute sich die Fränze ganz besonders.

Der Detektiv Grumbke empfing seinen Mitarbeiter Funt mit hochgezogenen Brauen. Na, Unfuss die ganze Geschichte, was? Hingespinnste der kleinen Dorfherge?

Funks Gesicht war ein Hohn auf die klassische Linie. Die weit vorspringende Stirnhaube, das langgezogene, spitze Kinn, der breite Mund mit den schmalen Lippen gaben ihm etwas Affenartiges. Die absteigenden Ohren dazu gerechnet hatte man es mit einer echten Verbrecherphysiognomie zu tun. Alle unheimlichen Eigenschaften konnte man in dieses fahle, eingefunkene Gesicht hineinbilden.

Und doch besah Funt nicht die kleinste Anlage zu einem Verbrecher, er war im Gegenteil der harmloseste Mensch von der Welt gewesen, bis die Not ihn dazu trieb, seinen jetzigen Beruf zu ergreifen.

Da erst war es ihm klar geworden, über welche scharfe Kombinationsgabe er verfügte, wie suchsartig listig er sein konnte. Und im Laufe der Zeit hatten sich alle die einem Detektiv nahestehenden Eigenschaften entwickelt und vervollkommen. Er fand Befriedigung in seinem Beruf. Den Schädigen zu belauschen und zu entlarven war ihm eine bühnensche Freude. Seinem Spürsinn entging so leicht nichts.

Mit ungläubiger Fähigkeit pflegte er eine Fährte zu verfolgen. Sein Instinkt leitete ihn unfehlbar richtig. Die Verbrecher fürchteten ihn wie einen Teufel.

Diesen Mann hatte Grumbke mit der Ungelegenheit Surom-Müller betraut.

Funt glündete sich umständlich die Zigarre an, welche sein Chef ihm geben geboten, dann paffte er die Rauchwolke heraus.

So ganz ohne ist die Sache nicht mit dem Rechtsanwalt Surom, ließ er sich hören, da stimmt nichts nicht. Was man hört, läßt tief blicken. ... Unglückliche Ehe, Spieler, die Frau eine Verschwenkerin, er Vergessenheit in der Fährte und am grünen Tisch lachend — wo diese Vögel regieren, ist alles möglich. Momentan ist der Herr Rechtsanwalt auf der Reise nach Paris.

Grumbke war schon aufgesprungen. Ihn nach Funt! Wenn es so wäre, daß er jenes Halsband in Paris zu veräußern suchte.

Da wird er sich schon hüten, wenn es wirklich in seinem Besitz ist. Ein bis zwei Steine genügen ihm vorläufig. Wenn ich nur eine Ahnung über Form und Schnitt der Brillanten hätte.

Na, da mühte man das junge Mädchen fragen, aber ich zweifle, daß sie darüber bestimmte Angaben machen kann.

Ist auch vorderhand zu umständlich. Fahren Sie mit dem nächsten Express nach Paris. Aber Vorsicht, mein lieber Funt, Vorsicht. Sie wissen, wie gern die Polizei uns etwas am Fingergelb.

Aber selbstverständlich. Bisher bewegen wir uns ja nur in Mutmaßungen.

Funt war immer reiflicher. Schon eine Stunde später befand er sich auf der Reise nach Paris.

Grumbke marierte in begreiflicher Spannung auf die erste Nachricht, welche ihm auch schon in den nächsten Tagen jugend.

Aber Funt hatte in Paris nicht den gewünschten Erfolg, sein Schreiben war kurz und unwirsch gehalten. Daraus erlah der Chef, welcher seinen Getreuen genau kannte, daß wenig oder nichts zu erhoffen war.

Grumbke zuckte die Achsel. Dann eben nicht. Er war es gewohnt, Enttäuschungen mit stoischen Gleichmut hinzunehmen.

Der Volksmund sagt: Kein Topf ist so schief, daß sich nicht ein Deckel dazu findet.

Es liegt Wahrheit in den Worten und den Beweisen dafür konnte man auf dem Kegelhof finden.

Die unschöne, aller weiblichen Reize baren Wirtshausin und Waise des Meide befand in dem Kuhstall einen treu ergebenen Verehrer.

Für Jochen Raffe war die Viehe natürlich in erster Linie eine Respektperson. Sie verstand es, die Leute zur Arbeit anzuhaken, ihren scharfen Augen entging so leicht kein Versehen. Sie teilte aber auch das Essen aus, und wenn sie auch im großen und ganzen mit Gerechtigkeit ihres Amtes waltete, so machte sie mit Jochen doch zuweilen eine Ausnahme.

Jochen war eigentlich gar keine läche Erscheinung. Wenn er seinen struppigen Bart, sein dickes, krauses Haar gekämmt, sich täglich gewaschen und wenigstens einmal in der Woche die Wäsche gewechselt hätte, so wäre er entschieden, was das Äußere anbelangt, der Viehe gegenüber im Vorteil gewesen.

Im übrigen war Jochen noch kümmerlicher und erbärmlicher daran, als seine Schwester. Er war ein Findelkind. Die Gemeinde hatte sich seiner angenommen, ihn großgezogen, gekleidet und zur Schule geschickt. Jochens Dasein, besonders seine Kindheit, war düster und unsäglich elend. Er befand sich als Stiefsohn auf dem Kegelhofe. Er hatte die Küche zu hüten. Dafür bekam er Essen und Trinken, von Zeit zu Zeit ein paar abgetragene Sachen und eine Schüssel voll im Kuhstall. Vares Geld konnte er nur dem Namen nach, schenkte ihm jemand aus Mitleid ein paar Pfennige, so ließ er sie sich auf leichte Weise wieder abholen. Der Wert des Geldes war ein leerer Begriff für ihn.

Diesem armen Kerl, in dessen Kopf es nicht ganz richtig schien, erschien Viehe wie ein höheres Wesen. Wenn sie Gemüse und Fleischstücke ausstellte, kam es Jochen vor, als umfrahle eine Glorie ihre schwächliche, verbildete Gestalt.

Viehe aber wußte, wach einen blind ergebenen Verehrer sie in Jochen besah. Er war ihr gleichgültig, aber seiner demütigen immergleichen Ergebenheit gegenüber konnte sie, die Vernachlässigte, nicht ungerührt bleiben. Sie steckte ihm heimlich manchen guten Happen zu, wodurch Jochens Schwärmerei für sie noch wuchs.

Einer solchen, ihr blindlings ergebenen Kreatur bedurfte Viehe jetzt zur Ausführung ihrer gehässigen Pläne.

Seitdem es ihr zur Gewohnheit geworden, daß Viehe ihr verloren sein sollte, glaubte sie ihn noch selbstschafflicher als früher zu lieben und alles wollte sie daran setzen, um ihn sich zurückzugewinnen.

Dabei sollte Jochen ihr heuchellich sein. An einem Morgen, als er neu vom Boden holte, suchte sie ihn auf. Er war auf einer Leiter hinaufgeklommen und warf die großen Heubündel von oben herunter.

Zunächst schalt sie ihn gehörig aus. Seit wann ist es denn Sitte, daß das frische Heu zuerst verbrannt wird, daß heillosen Verschwenders? rief sie wütend, mach, daß Du auf den anderen Boden kommst, wo das vorjährige Heu lagert.

Der Jochen bekam einen gewaltigen Schreck. Ginst wie ein Grashüpfer war er von der Leiter und demüht fragte er:

Soll ich alles wieder fortspaden?

So bummelst Du schon, Dir doppelte Arbeit zu machen, widerstehst die Lüge, nein, für diesmal verzeihe ich dir, weil Du das Heu gut, treffe ich Dich aber noch einmal bis Weihnachten auf diesem Boden, dann nimm Dich zusammen, Du kennst mich. Der Bauer hatte es so bestimmt, murrte

Jochen zerküßt, das alle Heu sollte gestreut werden, so wenigstens habe ich es verstanden.

Na, der Viehe, fuhr Viehe auf, der hat auch gerade Sinn für Haus und Hof, nach dem mußt Du nicht hören. Gerade des Viehe wegen wollte ich mit Dir reden, Jochen. Der Bauer ist beherzt durch eine Dürre; sie will nichts von ihm wissen, aber er läßt ihr noch und will sie zur Bäumen machen. Das paßt mir natürlich nicht und ich gebe es nicht zu.

Aufmerksam hatte Jochen zugehört. In seinen dunklen Augen mit dem bläulichen Ausdruck eines Kindes blühte tiefes Verständnis. Er liebte ja auch, sehen zwar und fast unbewußt, murrend und demütig, aber das Empfinden war doch vorhanden.

Ich selbst will hier Bäumen werden, fuhr Viehe fort, und mir allein kommt diese Stelle zu. Willst Du mir helfen, Jochen? Wenn wir die Dürre verdrängen und der Viehe mich heiratet, soll es Dein Schaden nicht sein. Sonntags besuchst Du vom Herrschaftsessen und außerdem soviel Wurst und Speck, wie Du nur willst.

Verständnislos glotzte Jochen seine Herrin an. In seinem Hirn begann es zu rumoren, doch mit dem Denken kam er nicht zurecht.

Was ich von Dir verlange, wirst Du schon ausführen, fuhr die Viehe aufmunternd fort, Du sollst die Dürre umauern, ausspanieren, ob sie mit ihrem Wurfchen, dem Klaus Müller, im Walde zusammenstößt. Da ist ein Platz bei den Tannen in der Nähe vom Eichenkamp, da treffen sich die beiden, trotzdem die Dürre mit dem Viehe verprochen ist. Da sollst Du Dich heranschleichen, die Dürre und den Wurfchen beobachten, Dir genau merken, was sie reden und mir alles haarklein berichten. Aber nur die Wahrheit, hörst Du? Drohend hob sie die mächtige, verarbeitete Hand, Jochen können mir nichts nützen.

Angstvoll wich der Jochen zurück. Wenn ich vom Viehe weggehe, schlägt mich der Bauer kurz und klein.

Du Tropf, ich werde schon sorgen, daß Dir nichts geschieht.

Welche Dürre ist es? fragte Jochen mit schwerer Junge.

Die Fränze vom Kuhstall. Eine schmutzige Dürre, Jochen machte große Augen.

Kannst sie heiraten, ich habe nichts dagegen, zerrte die Viehe. Als sie aber bemerkte, daß der Wurfchen angstvoll sich duckte, beherrschte sie sich. Das Viehe soll der Stallung besorgen, ich gebe Dir Hofe und Viehe, auch eine Sack, da sind noch ein paar Reiben Kartoffeln draußen, die kannst Du buddeln und dabei spionieren. Es wird keinem auffallen, wenn Du in den Wald schleichst. Vom Acker aus kommst Du sogar den ganzen Waldweg bis zum Kamp hinauf übersehen. ... Hast Du mich nun verstanden, Jochen, und wußt Du nun, was ich verlange?

Wenn weiter nichts ist! Seine dunklen Augen funkelten, ich will schon aufpassen, daß mir nichts entgeht. Die dumme Dürre soll den Viehe nicht haben. Gut, Jochen, nun schaff das Heu weg, sag dem Stallungen Viehe und dann komm ins Haus und hol' Dir Jod' und Beste. Mittagbrot bringt Dir der Junge, Wespel geb' ich Dir gleich mit. Bei Dunkelwerden schleicht Du nach der Bank bei den Tannen. Vielleicht hast Du heut schon das Glück, etwas auszufuttern. Mit der Arbeit brauchst Du Dich nicht zu übereilen, die kannst Du auf eine ganze Woche einrichten.

Ich dank' auch, sagte Jochen fast stammelnd, ich dank' auch schon. Und aufpassen will ich wie ein Luchs, darauf kann die Viehe sich verlassen. Wie ein Held kam der arme Tropf sich vor. Am sonnigen Hange sollte er ein paar Tage nach eigenem Ermessen verbringen, Essen in Hülle und Fülle haben. Hei, das sollte ein Fest werden! Als er, mit den Heubündeln bedacht, im Kuhstall verschwand, sah die Viehe ihn befriedigt nach. Sie glaubte für die Ausführung ihrer Pläne das rechte Werkzeug zu haben, daß sie den Kuhstall vom Hof schied.

Der Jochen, der Unglücksbarm, wird immer düssiger, sagte sie zu einem daherkommenden Arbeiter, er kann die paar Kartoffeln am Walde ausröben, damit er mal was anderes isst als Rübe. Da oben gibst überhaupt nichts zu sehen, meinte der Angeredete lachend, aber es ist schon recht, daß Jochen den Trottel mal fortsticht, Schaden kann's ihm nicht und zum Ungeheuerlichen find' er da oben auch keine Gelegenheit.

Das denke ich auch, versetzte die Intrigantin und schritt weiter.

Die Fränze war wieder daheim. So schwer und bang ihr auch das Herz schlug — denn erreicht hatte sie so gut wie nichts mit ihrer Reise — übermoch die Freude, wieder daheim zu sein, vorläufig jedes andere Empfinden.

Zuletzt hatte sie in der großen Stadt eine wahn-sinnige Angst gehabt. Wie ein gefangen Vögel war sie sich vorgekommen zwischen den hohen Steinmauern.

Sie hatte es nicht mehr ausgehalten, hatte ihre Ungelegenheit dem Detektiv empfohlen und war geschlüpft.

Als sie dann von der Bahnstation nach Hause ging, vor sich die weiten Felder, über sich das in unermessliche Weiten sich dehnde Himmelsgewölbe mit dem ungezählten Heer der Sterne, schien ihr ein Alp von ihrer Brust zu lösen.

Tief atmete sie und in frommer Schwärmerei leuchteten ihre schönen blauen Augen. Sie dankte Gott, daß sie wieder daheim war.

Der Wind jagte mit wilden Sprüngen über die Stoppeln, rief ihr fast die Kleider vom Leibe. Wie war es recht so. Wie gehoben und getragen eilte sie vorwärts. Wenn jetzt Klaus daherkäme, wenn sie ihm nur die Hand reichen dürfte, Scharf spähte sie aus mit ihren weitblickenden Augen. Aber kein Mensch begegnete ihr. Es war bald neun Uhr abends und bei dem rauhen Herbstwetter niemand unterwegs.

In einem der ersten Häuser des Ortes wohnte Klaus mit seiner Mutter. Freundlicher Lichtschein drang aus dem Fenster.

Na, wie gerne wäre sie dort zuerst eingeleitet. Aber diese Tür war für sie geschlossen.

Nun schritt sie die Dorfstraße hinauf, bald hatte sie ihr Vaterhaus erreicht.

Als sie so unermüdet die Dürre betrat, schrie Ursel laut auf in freudiger Ueberraschung. Sogar Kumpel machte ein freundliches Gesicht.

Karo, der alte Köter, sprang schwefelwedelnd an

